

Candace Bushnell

Summer and the City

Candace Bushnell

Summer and the City

Carries Leben vor Sex and the City

Aus dem amerikanischen Englisch
von Katarina Ganslandt und Anja Galić



cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2011

© 2011 für die deutschsprachige Ausgabe

cbt/cbj Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2011 by Candace Bushnell

The author asserts the moral right to be identified as the author of this work.

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel

»Summer and the City. A Carrie Diaries Novel« bei HarperCollinsPublishers,
London/New York.

Aus dem amerikanischen Englisch von Katarina Ganslandt und Anja Galic

Umschlaggestaltung: init.büro für gestaltung, Bielefeld,

nach einer Vorlage von HarperCollinsPublishers 2011

Umschlagfoto: © Nik Keevil

KK · Herstellung: Sabine Kittel

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-16105-0

Printed in Germany

www.cbt-jugendbuch.de

Inhalt

Erster Teil	
Anfängerglück	7
Zweiter Teil	
Biss in den Big Apple	121
Dritter Teil	
Premierenfieber	349

Erster Teil

Aufhängerglück

1

Erst bittet Samantha mich, ihr zu helfen, ihren zweiten Schuh zu suchen, und als ich ihn im Spülbecken entdecke, lädt sie mich ein, sie auf eine Party zu begleiten.

»Du weißt ja anscheinend sowieso nicht, wo du sonst hinsollst, also kannst du genauso gut mitkommen. Ich habe nämlich keine Lust, hier den Babysitter für dich zu spielen.«

»Ich bin ja wohl kein Baby mehr.«

»Meinetwegen. Dann eben ein Küken.« Sie rückt ihren seidenen BH zurecht und windet sich anschließend in ein grünes Stretchkleid. »Du bist schon auf offener Straße ausgeraubt worden. Ich will nicht daran schuld sein, dass du auch noch in die Fänge eines Zuhälters gerätst.«

Nachdem sie sich in ihr Kleid gezwängt hat, dreht sie sich zu mir um und beäugt kritisch mein Outfit – einen marineblauen Gabardineblazer mit passendem Hosenrock, in dem ich mich vor ein paar Stunden noch extrem schick gefühlt habe. »Willst du etwa so gehen?«

»Ich habe auch noch ein schwarzes Cocktailkleid aus den Sechzigern.«

»Dann zieh das an. Und setz die hier auf.« Sie wirft mir eine goldene Piloten-Sonnenbrille zu. »Damit siehst du wenigstens halbwegs normal aus.«

Ich verkneife mir die Frage, was sie mit *halbwegs normal* meint, und folge ihr kurz darauf mit klappernden Absätzen die fünf Stockwerke hinunter.

»Regel Nummer eins«, verkündet sie, als sie, ohne auf den

Verkehr zu achten, auf die Fahrbahn tritt. »Tu immer, als wüsstest du ganz genau, wo du hinwillst, selbst wenn du keine Ahnung hast.«

Sie hebt die Hand, worauf ein Auto mit quietschenden Reifen dicht vor ihr zum Stehen kommt. »Regel Nummer zwei«, sie schlägt mit der flachen Hand auf die Motorhaube des Wagens und zeigt dem Fahrer den Mittelfinger, »trag immer Schuhe, in denen du rennen kannst.«

Ich tripple durch den Hindernisparcours der Seventh Avenue hinter ihr her und erreiche die gegenüberliegende Straßenseite wie eine Schiffbrüchige, die Land entdeckt hat.

»Und wirf um Himmels willen diese Keilabsatz-Monster auf den Müll.« Samantha bedenkt meine Schuhe mit einem missbilligenden Blick.

»Wusstest du, dass Ferragamo die ersten Sandalen mit Keilabsatz für Judy Garland entworfen hat?«

»Großer Gott, woher weißt du denn so was?«

»Ich habe ein Faible für unnützes Wissen.«

»Dann bist du auf der Party ja goldrichtig.«

»Wer ist eigentlich der Gastgeber?«, schreie ich, um den Verkehrslärm zu übertönen.

»David Ross. Der Broadway-Regisseur.«

»Und warum gibt er an einem Sonntagnachmittag um vier eine Party?« Ich weiche einem Hotdog-Stand aus, drängle mich an jemandem vorbei, der einen bis oben hin mit Decken gefüllten Einkaufswagen vor sich herschiebt, und steige vorsichtig über die Leine, an der ein Kleinkind mit Laufgeschirr befestigt ist.

»Es ist ein Tanztee.«

»Dann gibt es nur Tee zu trinken?«, frage ich verunsichert.

Samantha stößt ein kehliges Lachen aus. »Dreimal darfst du raten.«

David Ross wohnt in einer rosa verputzten Stadtvilla am Ende einer schmalen kopfsteingepflasterten Gasse. Durch eine Lücke zwischen den Häusern erhasche ich einen Blick auf den sich funkelnd im Sonnenlicht dahinwälzenden Hudson River.

»David ist übrigens ziemlich exzentrisch«, warnt mich Samantha, als wäre das eine Eigenschaft, mit der jemand wie ich, der frisch nach New York gekommen ist, seine Schwierigkeiten haben könnte. »Auf seiner letzten Party hatte jemand ein Zwergpferd dabei, das sich prompt auf dem Aubusson-Teppich erleichtert hat.«

Ich lasse mir nicht anmerken, dass ich keine Ahnung habe, was ein Aubusson-Teppich ist. »Wie ist es dort hingekommen?«

»In einem Taxi«, antwortet Samantha. »Es war ein sehr kleines Pferd.«

Plötzlich kommen mir Zweifel. »Und wenn dein Freund David etwas dagegen hat? Dass du mich einfach so mitbringst, meine ich?«

»Er hatte nichts gegen das Zwergpferd, also wüsste ich nicht, was er gegen dich haben sollte. Hauptsache, du bist kein stummer Fisch und langweilst die anderen nicht zu Tode.«

»Das kann ich nicht versprechen, aber ein stummer Fisch bin ich bestimmt nicht.«

»Und erzähl bloß niemandem, dass du aus einer Kleinstadt kommst«, sagt sie. »In New York braucht man Chuzpe.«

»Chuzpe?«

»Frechheit kombiniert mit Charme. Du musst niemand etwas vorspielen, aber es schadet auch nichts, wenn du dich ein

bisschen interessanter machst«, erklärt sie grinsend, als wir die Stufen zu dem vierstöckigen Gebäude hinaufgehen. Die blau lackierte Haustür steht offen und gibt den Blick auf ein buntes, lärmendes Partygewimmel frei. Ich fühle mich, als hätte man mich mitten auf die Bühne eines Broadwaymusicals versetzt. Mein Herz klopft wild vor Aufregung. Diese Tür ist mein Eingangstor zu einer anderen Welt.

Kaum sind wir über die Schwelle getreten, als auch schon ein kleiner, kugelrunder Mann in einem schwarz glänzenden Anzug mit einer Champagnerflasche in der linken und einer Zigarette in der rechten Hand auf uns zugeeilt kommt. »Samantha!«, ruft er.

»Davide!« Samantha spricht seinen Namen französisch aus.

»Wen haben wir denn hier?«, fragt er und begutachtet mich mit freundlich-neugierigem Blick.

»Carrie Bradshaw, Sir.« Ich strecke ihm die Hand hin.

»Gott, wie reizend!«, quiekt er. »Ich glaube, das letzte Mal bin ich ›Sir‹ genannt worden, als ich noch kurze Hosen trug. Nicht dass ich jemals welche getragen hätte. Samantha, wo hast du dieses erfrischende Kind nur gefunden?«

»Vor meiner Wohnungstür.«

»Wie ist es dorthin gekommen? Etwa in einem Bastkörbchen wie Moses?«

»Nein, im Zug«, antworte ich.

»Und was führt dich in die Stadt, die niemals schläft?«

Samanthas Ratschlag beherzigend antworte ich kühn: »Ich bin hier, um eine berühmte Schriftstellerin zu werden.«

»Wie Kenton!«, ruft er.

»Kenton *James*?«, frage ich atemlos.

»Gibt es denn noch einen anderen? Er müsste sich übrigens

auch irgendwo hier herumtreiben. Wenn du über einen kleinen alten Mann stolperst, der wie ein Pudel kläfft, weißt du, dass du ihn gefunden hast.«

Eine Sekunde später stehe ich plötzlich allein da. David Ross ist an uns vorbeigestürmt, um neu eingetroffene Gäste zu begrüßen, während Samantha ein paar Meter weiter auf einer Couch anscheinend einen Freund entdeckt hat, auf dessen Schoß sie gerade Platz nimmt.

»Carrie, hier!«, winkt sie mich zu sich.

Ich schiebe mich an einer Frau in einem ärmellosen weißen Seiden-Jumpsuit vorbei. »Oh Gott!«, keuche ich. »Ich glaube, ich habe gerade meinen ersten echten Halston gesehen!«

»Ach, Halston ist auch hier?«, fragt Samantha.

Mir wird kurz schwindelig. Falls ich mich tatsächlich auf einer Party befinde, auf der nicht nur Kenton James zu Gast ist, sondern auch der berühmte Modedesigner Roy Halston, sterbe ich. »Ich meinte den Jumpsuit.«

»Oh, sie meinte den *Jumpsuit*«, sagt sie mit übertriebenem Interesse zu dem braun gebrannten, sportlich aussehenden Mann unter ihr, der sich das Hemd bis zu den muskulösen Oberarmen hochgekremgelt hat.

»Du machst mich fertig, Sam«, stöhnt er.

»Darf ich dir Carrie Bradshaw vorstellen? Sie wird mal eine berühmte Schriftstellerin«, erhebt Samantha meine Behauptung von vorhin kurzerhand zur Tatsache.

»Hallo, berühmte zukünftige Schriftstellerin.« Der Mann streckt mir seine Hand entgegen, deren Finger erstaunlich lang und schmal sind.

»Carrie – das ist Bernard. Der Idiot, der letztes Jahr nicht mit mir schlafen wollte.« Samantha lacht.

»Ich habe es vorgezogen, nicht als weitere Kerbe in deinem Bettpfosten zu enden«, erwidert Bernard lässig.

»Ich schnitze keine Kerben mehr. Hast du es noch nicht gehört?« Sie wedelt mit der linken Hand, an der ein riesiger Brillantring funkelt. »Ich bin jetzt verlobt.«

Dann drückt sie Bernard einen Kuss auf die gebräunte Stirn und sieht sich suchend im Raum um. »Wem muss ich hier einen Klaps auf den Hintern geben, damit ich einen Drink bekomme?«

»Ich hole uns etwas.« Bernard schiebt Samantha von seinem Schoß und steht auf. Für einen unerklärlichen, schwindelerregenden Moment ist mir, als würde ich einen Blick in meine eigene Zukunft werfen.

»Komm mit, berühmte zukünftige Schriftstellerin. Am besten weichst du mir nicht mehr von der Seite, ich bin nämlich der einzige geistig zurechnungsfähige Mensch auf dieser Party.« Er legt mir beide Hände auf die Schultern und steuert mich durch das Gewühl.

Ich werfe Samantha einen hilflosen Blick zu, doch die hebt nur lächelnd die Hand und winkt. Der Riesenklunker an ihrem Finger fängt funkelnd die letzten, durch die bodentiefen Fenster fallenden Strahlen der Nachmittagssonne ein. Wie kann es sein, dass mir dieser Ring nicht schon früher aufgefallen ist?

Wahrscheinlich liegt es daran, dass mein Blick zu sehr von anderem gefesselt war.

Zum Beispiel von Bernard, den ich jetzt verstohlen aus dem Augenwinkel betrachte. Er ist groß und breitschultrig, hat dunkle volle Haare, eine markante Nase und braungrüne Augen. Sein Gesichtsausdruck wechselt ständig zwischen nachdenklichem Ernst und ausgelassener Heiterkeit hin und her, als wür-

de er zwei Persönlichkeiten in sich tragen, die sich nicht einigen könnten, welche nun die Oberhand hat.

Ich begreife zwar nicht, warum dieser gut aussehende Mann ausgerechnet mir so viel Aufmerksamkeit schenkt, bin aber wie verzaubert. Immer wieder kommen Leute auf ihn zu und beglückwünschen ihn zu irgendeinem Theaterstück, während durch den Raum schwirrende Gesprächsfetzen meinen Kopf umwehen wie die flauschigen Samen einer Pusteblume.

»Du gibst wohl niemals auf, was? ...«

»Crispin kennt ihn und war völlig entsetzt ...«

»... und da habe ich gesagt: ›Warum versuchst du die syntaktische Struktur nicht in einem Diagramm aufzulösen ...«

»Grau-en-haft. Selbst ihr Brillantschmuck wirkte irgendwie glanzlos ...«

Bernard zwinkert mir zu. Und auf einmal erinnere ich mich, dass ich sein Foto kürzlich in einem Artikel im *Time Magazine* oder in der *Newsweek* gesehen habe. Ist er etwa *Bernard Singer*? Der Dramatiker?

Niemals, denke ich, aber dann überfällt mich Panik, weil ich instinktiv spüre, dass er es doch ist.

Plötzlich fühle ich mich wie Alice im Wunderland. Ich bin zwar nicht in einen Kaninchenbau gefallen, aber wie kann es sein, dass ich gerade mal zwei Stunden nach meiner Ankunft schon auf einer Party mit Manhattans berühmtesten Künstlern gelandet bin?

»Bitte entschuldige, ich habe vorhin nicht richtig aufgepasst. Verrätst du mir noch mal deinen Namen?«, sagt er.

»Carrie Bradshaw.« Der Name des Stücks, für das er letztes Jahr den Pulitzerpreis bekommen hat, fällt mir ein: *Wasserscheide*.

»Vielleicht sollte ich dich doch lieber schnell wieder zu Samantha zurückbringen, bevor ich in Versuchung gerate, dich selbst mit nach Hause zu nehmen«, sagt er mit seiner samtigen Stimme.

»Mit zu dir? Auf keinen Fall«, entfährt es mir. Das Blut rauscht mir in den Ohren und beinahe wäre mir das Champagnerglas, das er mir in die Hand gedrückt hat, aus den verschwitzten Fingern geglitten.

»Wir könnten natürlich auch zu dir gehen. Wo wohnst du?«

»Das weiß ich nicht.«

Er lacht schallend. »Bist du etwa ein Waisenmädchen wie die kleine Annie aus dem Musical?«

»Wenn, dann wäre ich lieber Candide.« Wir werden von einer Horde tanzender Gäste an die Wand in der Nähe der Terrassentür geschoben. Bernard beugt sich zu mir herunter und sieht mir ernst in die Augen.

»Wo kommst du her, Carrie?«

Ich denke an Samanthas Ratschlag. »Spielt das denn eine Rolle? Jetzt bin ich ja hier.«

»Sieh an, sieh an. Du bist nicht nur süß, sondern auch schlagfertig. Das gefällt mir.« Er lächelt amüsiert

Auf einmal bin ich dem Dieb, der mich bestohlen hat, beinahe dankbar. Er hat mir nicht nur meine Tasche und mein Geld weggenommen, sondern auch meine Identität. Und das bedeutet, dass ich sein kann, wer ich will ... zumindest ein paar Stunden lang.

Bernard greift nach meiner Hand und führt mich in den Garten hinaus, wo eine größere Gruppe von Leuten um einen Gartentisch mit Marmorplatte herumsitzt. Alle reden durcheinander und gestikulieren wild, als wäre die erhitzte Diskussion, die

sie führen, der Treibstoff, der sie am Leben hält. Bernard überlässt mir galant den einzigen noch freien Stuhl zwischen einer zierlichen Frau mit Bürstenhaarschnitt und einem älteren Herrn in einem Seersucker-Jackett und stellt sich hinter mich.

»Bernard!« Die Frau dreht sich strahlend zu ihm um. »Wir haben schon Karten für dein neues Stück im September.«

Bernards Antwort geht in einem lauten Freudenschrei unter, den ein uns gegenüberstehender greisenhaft aussehender Mann ausstößt. Er trägt einen weiten schwarzen Mantel, der mich an eine Mönchskutte erinnert, einen tief in die Stirn gezogenen Filzhut und eine braun getönte Sonnenbrille. Die Haut seines Gesichts ist von feinen Runzeln durchzogen, bei deren Anblick ich an zerknitterte Seide denken muss.

»Bernard!«, kreischt er. »Bernardo, Darling! Liebe meines Lebens! Sei bitte so nett und besorg mir einen Drink, ja?« Plötzlich zeigt er mit zitterndem Finger auf mich. »Bernard! Du hast ein Kind mitgebracht!«

Seine Stimme ist so schrill, das sie tatsächlich an einen kläffenden Pudel erinnert. Ich spüre, wie sich jede Faser meines Körpers zusammenzieht.

Kenton James.

Meine Kehle ist plötzlich wie ausgetrocknet. Ich greife nach meinem Champagnerglas und leere es in einem Zug, als mich mein Sitznachbar sanft mit dem Ellbogen anstößt: »Lassen Sie sich von dem mürrischen alten Mann nicht verunsichern«, sagt er mit einer kultivierten, tiefen Stimme, der anzuhören ist, dass er aus den exklusivsten Kreisen New Englands stammt. »Der jahrelange Wodkakonsum hat ihn einen Großteil seiner Gehirnzellen gekostet. Mit anderen Worten, Kenton ist ein hoffnungsloser Trinker.«

Ich kichere, als wüsste ich genau, wovon er redet. »Sind wir das nicht alle?«

»Tja, auch wieder wahr.«

»Bernardo, *bitte*«, fleht Kenton. »Du hast den kürzesten Weg zur Bar. Außerdem kannst du mir nicht zumuten, dass ich mich unter den schwitzenden, gemeinen Pöbel mische ...«

»Auf die Guillotine mit ihm!«, ruft der Mann neben mir.

»Was trägst du eigentlich unter diesem Umhang?«, fragt Bernard.

»Endlich!«, kreischt Kenton entzückt. »Seit zehn Jahren warte ich darauf, dass du mir diese Frage stellst.«

»Ich kann Ihnen gern etwas zu trinken holen«, sage ich und stehe auf.

»Ah, so ist es recht.« Kenton James klatscht begeistert in die Hände. »Habt ihr alle mitbekommen, was das Mädchen gesagt hat? Der Nachwuchs hat sich erboten, sich nützlich zu machen. Du darfst ruhig öfter Kinder auf Partys mitbringen, Bernie, wenn sie so wohlherzogen sind.«

Widerstrebend reiße ich mich von der Gruppe los, obwohl ich viel lieber bleiben und dem Geplänkel weiter zuhören würde. Ich will nicht weg von Bernard oder von Kenton James – ich erschauere ehrfürchtig –, dem berühmtesten lebenden Schriftsteller Amerikas. Als ich mich gerade zur Bar vorkämpfe, spüre ich, wie sich eine Hand um meinen Oberarm schließt. Samantha. Ihre Augen funkeln wie der Brillant an ihrem Finger und auf ihrer Oberlippe glänzen feine Schweißperlen. »Alles in Ordnung, Carrie? Du warst plötzlich verschwunden. Ich habe mir Sorgen um dich gemacht.«

»Ich habe gerade Kenton James kennengelernt«, erzähle ich aufgeregt. »Er will, dass ich ihm einen Drink besorge.«

»Geh bloß nicht weg, ohne mir vorher Bescheid zu geben, okay?«

»Keine Sorge. Ich will nie mehr von hier weg.«

»Dann ist ja gut.« Sie lächelt und wendet sich wieder den Leuten zu, mit denen sie sich unterhalten hat.

Die Stimmung ist mittlerweile auf dem Siedepunkt angelangt. Disco-Klänge dröhnen aus den Boxen, Körper winden sich auf einer improvisierten Tanzfläche, ein Pärchen wälzt sich selbstvergessen knutschend auf einer Couch, eine Frau krabbelt mit einem Ledersattel auf dem Rücken auf allen vieren an der Bar vorbei, wo eine unglaublich fette, in eine Lacklederkorsage gezwängte Frau gerade zwei der Barkeeper mit Champagner bespritzt. Ich ziehe eine Wodkaflasche aus einem Eiskübel auf der Theke und tänzle durch die Menge zur Terrasse zurück.

Als wäre ich ständig auf solchen Partys. Als würde ich dazugehören.

Bei meiner Rückkehr sitzt eine junge Frau im Chanelkostüm an meinem Platz, der Mann im Seersucker-Jackett ist aufgesprungen und stellt gerade pantomimisch den Angriff eines Elefantenbullen dar, und Kenton James hat sich seinen Hut bis über die Ohren heruntergezogen. Als er mich entdeckt, lebt er sichtlich auf. »Platz da! Hier kommt der Nachschub«, kreischt er und rückt seinen Stuhl zur Seite, damit ich mich zu ihm durchwinden kann. »Seht euch das Mädchen gut an, Leute. Ich prophezeie euch: Eines Tages wird sie über diese Stadt regieren!« Er legt mir einen Arm um die Taille.

»Kenton!«, ruft Bernard warnend. »Lass bloß die Finger von meiner Freundin!«

»Ich bin die Freundin von niemandem«, kichere ich.

»Noch nicht.« Kenton schiebt seine Sonnenbrille ein Stück-

chen hinunter und zwinkert mir mit glasigem Blick zu. »Aber bald.« Er legt seine kleine, weiche Hand auf meine und tätschelt sie. »Du wirst schon sehen.«

2

Hilfe!

Ich ersticke, ertrinke. Ich bin lebendig begraben. Bin ich ... tot? Wild um mich schlagend setze ich mich auf und starre benommen auf den zerknüllten Haufen schwarzer Seide in meinem Schoß.

Mein Kleid. Ich muss es mir im Schlaf ausgezogen und mich mit dem Kopf darin verheddert haben. Oder bin ich von jemand anderem ausgezogen worden? Im Dämmerlicht sehe ich mich in Samanthas winzigem Wohnzimmer um. Die durch die Jalousien fallende Morgensonne wirft gelbe Lichtstreifen auf gerahmte Fotos auf einem Beistelltischchen, einen Stapel Zeitschriften auf dem Boden und mehrere halb heruntergebrannte Kerzen, die auf dem Fensterbrett stehen.

Mit hämmernden Kopfschmerzen kehrt verschwommen die Erinnerung an eine wilde Taxifahrt zurück. Zerschlissene blaue Kunstlederbezüge. Ich, zwischen den Knien der anderen auf der klebrigen Bodenmatte kauern, während der Taxifahrer verzweifelt protestierte: »Nicht mehr als vier Fahrgäste. Nicht mehr als vier!« Eigentlich waren wir zu sechst, aber Samantha versicherte ihm glaubhaft, dass wir nur vier seien. Hyste-

risches Gelächter. Danach der wankende Aufstieg in die fünfte Etage. Wieder laute Musik, Telefongeklingel, ein Mann, der Samanthas Make-up-Koffer aus dem Bad holte, sich schminkte und ... Filmriss. Irgendwann muss ich mich auf der Futon-Couch zusammengerollt haben und eingeschlafen sein.

Ich stehe auf und schleiche, vorsichtig den überall herumstehenden Kartons ausweichend, auf Zehenspitzen in den schmalen, dunklen Flur hinaus. Samantha zieht in den nächsten Tagen zu ihrem Verlobten und in ihrem Apartment herrscht entsprechendes Chaos. Die Tür zu ihrem kleinen Schlafzimmer steht offen, das Bett ist zerwühlt, aber leer. Der Boden ist mit Schuhen und Klamotten übersät, als hätte jemand jedes einzelne Stück aus dem Kleiderschrank gezogen, anprobiert und danach achtlos fallen lassen. Ich wate durch ein Meer aus verstreut liegenden BHs und Slips ins Badezimmer, steige in die altmodische Wanne und stelle die Dusche an.

Erster Punkt auf meiner To-do-Liste: versuchen, die Adresse meiner Vermieterin herauszufinden, ohne meinen Vater anrufen zu müssen.

Mein Vater. Mir wird vor lauter schlechtem Gewissen ganz übel.

Es war so viel los gestern, dass ich einfach nicht dazu gekommen bin, mich bei ihm zu melden. Bestimmt ist er schon krank vor Sorge. Und wenn er George angerufen hat, um sich nach mir zu erkundigen? Oder meine Vermieterin? Womöglich werde ich bereits von der Polizei gesucht – ein weiteres Mädchen, das spurlos im Moloch New Yorks verschwunden ist.

Ich beschließe, mir erst einmal die Haare zu waschen. Im Moment kann ich sowieso nichts tun.

Vielleicht will ich es ja auch gar nicht.

Als ich fertig bin, steige ich aus der Wanne, beuge mich übers

Waschbecken und warte, bis der vom heißen Wasserdampf beschlagene Spiegel allmählich den Blick auf mein Gesicht freigibt.

Ich sehe immer noch genauso aus wie gestern. Aber ich fühle mich anders. Verdammt anders.

Mein erster Tag in New York!

Ich laufe zum Fenster, presse die Hände an das Glas und blicke auf das Häusermeer hinunter wie ein Kind, das fasziniert in eine riesige Schneekugel starrt. Dann schiebe ich das Fenster nach oben und atme tief die kühle Morgenluft ein. Der Verkehrslärm erinnert an das ferne Rauschen von Wellen, die an Felsen branden.

Ewig stehe ich so da und beobachte, wie unter mir die Stadt allmählich zum Leben erwacht. Als Erstes kommen die Wagen der Müllabfuhr und der Straßenreinigung. Schwerfällig wie Dinosaurier rumpeln sie vorbei, sperren ihr Maul auf, um mit dem Abfall der Stadt gefüttert zu werden, oder fegen mit ihren struppigen Barthaaren den Asphalt. Dann setzt allmählich der normale Verkehr ein: ein einsames Taxi fährt die Straße entlang, ein silberner Cadillac, danach folgen Lieferwagen, auf denen die Logos von Fisch- oder Blumenhändlern prangen, klapprige Kombis, in denen Brot ausgeliefert wird, sowie eine ganze Parade von Handwagen. Ein Junge in einem weißen Kittel tritt in die Pedale seines Fahrrads, auf dessen Gepäckträger zwei Kisten mit Orangen geschnallt sind. Das verwaschene Grau des Himmels färbt sich langsam weiß. Ein Jogger kommt die Straße entlanggelaufen, kurz darauf ein zweiter. Ein Mann in blauer OP-Kleidung winkt hektisch nach einem Taxi. Drei kleine Hunde zerren eine ältere Dame auf dem Gehsteig hinter sich her, während die Ladenbesitzer quietschend die Gitter vor ihren Geschäften hochkurbeln. Immer mehr Sonnenstrahlen tas-

ten sich um die Häuserecken und schließlich quillt ein Strom von Menschen aus den dunklen U-Bahn-Schächten ans Licht. In den Straßen schwillt der Verkehrslärm an. Pressluftschlämmer knattern. Irgendwo erklingt Musik. Hunde bellen. Sirenen heulen. Es ist acht Uhr morgens.

Zeit für mich, in die Gänge zu kommen.

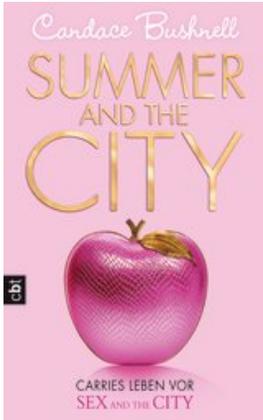
Ich suche meine rings um den Futon verstreuten Habeseligkeiten zusammen. Unter den Kissen entdecke ich einen aus einem Skizzenblock herausgerissenen Fetzen Papier, dessen Ränder so zerknittert sind, als hätte ich ihn mir die ganze Nacht an die Brust gedrückt. Mit klopfendem Herzen betrachte ich die in gestochener Schönschrift darauf notierten Ziffern. Bernards Telefonnummer. Auf der Party hat er sie mit großer Geste aufgeschrieben und mir mit der Bemerkung »Könnte ja sein, dass du dich mal melden willst ...« in die Hand gedrückt. Ich hatte den Eindruck, dass er mich ganz bewusst nicht nach meiner Nummer gefragt hat, als habe er die Entscheidung, ob wir uns wiedersehen, mir überlassen wollen.

Ich schiebe den Papierfetzen in ein Seitenfach meines Koffers und bemerke dann erst den Zettel, der auf dem Tisch unter einer geleerten Champagnerflasche klemmt.

Guten Morgen, Küken!

Dein Freund George hat zurückgerufen. Habe versucht, Dich zu wecken, aber Du hast geschlafen wie ein Stein. Ich lasse Dir einen Zwanziger fürs Taxi da, Du kannst ihn mir ja irgendwann wiedergeben.

Samantha



Candace Bushnell

Summer and the City - Carries Leben vor Sex and the City

Band 2

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 464 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-570-16105-0

c**bt**

Erscheinungstermin: September 2011

Sie kam, sah - und datete

Endlich ist es so weit: Carrie kommt nach New York! Ein heißer Sommer wartet auf sie. Eine glitzernde Stadt voller verrückter Leute, Vintage-Boutiquen und wilder Partys – Carrie kann nicht genug davon bekommen. Und von dem todschicken, einfach umwerfenden Typen, den sie dort trifft. Sie lernt Samantha und Miranda kennen, und ganz allmählich wird aus dem Provinzmädchen die Carrie Bradshaw, die wir kennen und lieben – auch wenn das viel komplizierter wird, als Carrie es sich je vorgestellt hat.